



Abend =

Zeitung.

312.

Sonnabend, am 30. December 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Ein Sylvestertraum *).

Am Abend, wo gern Jeder lacht
Und sich vergnügt im muntern Kreise,
Wo, schlofend, Niemand fast der Nacht
Den Bins bezahlt, nach alter Weise,
Jetzt am Sylvester, hört nur an,
Treib Ahnung mich zur Ruhestätte:
Ich sollte träumen, und im Nu,
Als kaum der Schlaf mit fester Kette
Des freien Willens mich beraubt,
Gebär die Nacht mir Traumgestalten,
Die ganz lebendig ich geglaubt,
Weil sie zu reger um mich wallten.

Bei einem Gotteshause stand
Auf einer Bühne hoch erhaben
Ein Magier, herabgewandt,
Wo viele Tausend' ihn umgaben.
Als ich hinzu kam, sprach er laut:
„Ich kann der Sehnsucht Qualen stillen
Und Jedem, der sich mir vertraut,
Die kühnsten Wünsche selbst erfüllen!“
Und, die an Aberglauben reich,
So leicht auch, was sie wünschen, hoffen,
Die nahten sich der Bühne gleich
Und sagten ihr Begehren offen.
Leicht hatte Jeder überdacht,
Was ihm gebrach bei seinem Leiden,
Und, was die Ersten vorgebracht,
Erschien noch nicht zu unbescheiden.

*) Die Bescheidenheit des Verfassers dieses Gedichtes erlaubt, demselben nicht, sich zu nennen. Er wünscht, sich vor der Hand als „der kleine Unbekannte“ bezeichnet zu sehen.

Ein Weib verlangte höchstens nur
Von seinem Gatten wahre Treue,
Ein Mädchen, daß mit Ring und Schnur
Der liebste Mann es bald erfreue;
Der Eine wollte weit hinaus,
Auf Reisen sich Ermüdung holen,
Ein Anderer hätte gern zu Haus
Dem lieben Gott den Tag gestohlen;
Dem war der Monde Lauf zu lang,
Dem sein Gehalt viel zu geringe;
Hier spornte heißer Wissensdrang,
Dort quälten nur gelehrte Dinge.

Das schrieb der Zaub'rer Alles auf
Und machte so die Menge dreister;
Man gab den Wünschen freien Lauf
Und nun begann ein Glasermeister,
Der händeringend also bat:
„Mir sind der Kinder zehn geboren:
Wenn nicht ein Hagelwetter naht,
So bin ich armer Mann verloren!
Die Menschen sind jetzt zu geschickt,
Als daß sie mir viel Arbeit gäben!“

Ein Bauer rief: „Ist der verrückt?
Sich will er ganz allein erheben
Und wenig gilt ihm unsre Noth,
Erlangt er selbst nur gute Tage!
Erziel' ich Korn, dann giebt's auch Brot,
Drum sorgt nur, daß mein Acker trage,
Und, weil er mich ernähren muß,
So steigert brav der Früchte Preise!“
Das füllte Manchen mit Verdruß;
Ein dumpfes Murren scholl im Kreise
Und eifrig hub ein Wirth nun an:
„Erhort ihn nimmer, uns zum Besten,

Um Aller Wohl ist's sonst gethan!
 Vielmehr beglückt mich oft mit Gästen,
 Die auf das Trinken sich verstehn,
 Bei schlechtem Weine selbst nicht klagen
 Und früher nie von dannen gehn,
 Bis And're sie nach Hause tragen!"

„Zu viele Säuser giebt es schon!“
 So klagte eine Menge Stimmen,
 Und ein Soldat mit laut'rem Ton:
 „Im Ueberfluß will Jeder schwimmen,
 Mir aber geht es drückend karg —
 Drum werde Krieg uns bald beschieden!“

Das schien der Mehrzahl doch zu arg!
 Sie zürnte laut und bat um Frieden.
 „Gebt Jedem nur, was er bedarf“ —
 So schrie nun ein Barbier mit Hitz —
 „Mir laßt die Messer immer scharf,
 Doch macht, daß Jeder wund sich ritz,
 Der mir zur Qual sich selbst rasirt,
 Und, soll ich Eurer Kunst vertrauen,
 Mein werther Herr, wohlan, so ziert
 Mit schönen Bärten auch die Frauen!“

O, daß ich's nicht beschreiben kann,
 Der Weiber rachentbranntes Loben,
 Die gegen den verwegnen Mann
 Die Hände gleich zum Krahen hoben!
 Er fand nur Rettung in der Flucht,
 Und lange war er schon verschwunden,
 Da fehlte Ruhe noch und Zucht,
 Denn später erst, nach vielen Stunden,
 Erlangt' ein Charlatan das Wort
 Und flehte kurz: „Vermehrt die Kranken!“
 Gleich fuhr ein Apotheker fort:
 „Ich will Euch gern mein Glück verdanken,
 Wenn Ihr den Wunsch des Doktors krönt,
 Doch zieht die Curen in die Länge!“

Wie Sturmgeheul im Forste tönt,
 So brüllte wüthend jetzt die Menge,
 Bis daß ein Todtengräber dann,
 Gereizt dem Apotheker fluchend,
 Mit vieler Müh' allein begann;
 „Es untergräbt hier, Nutzen suchend,
 Ein Jeder seines Nächsten Glück;
 Ich lebe von dem Untergraben,
 Doch nimmer lächelt mein Geschick,
 Vermehrt der Tod nicht seine Gaben!“

Da war das Maß der Duldung voll!
 Von Unmuth und von Angst durchdrungen,
 Schrie Jeder auf und Lärm erscholl
 Von all den wildbewegten Zungen,
 Daß jede Lust zum Fordern schwand,
 Doch hört' ich noch die Bitte wagen:
 „Setzt lähmt der Polizei die Hand,
 Dann wollen wir den Kerl erschlagen!“

Und nun, als wär' es schon erlaubt,
 Begann ein Zanken und ein Raufen,

Daß ich bei Tigern mich geglaubt
 Bei diesem roh entmenschten Haufen.
 Denn nicht den Todtengräber bloß
 Verfolgten sie ergrimmt in Rache,
 Nein, Alle traf ein gleiches Loos,
 Und Jeder focht für seine Sache,
 Denn aus des Eigennuzes Gluth
 War hier der Zwietracht Gift entsprungen.

Doch als die zügellose Wuth
 Den allerhöchsten Grad errungen,
 Da hörte sanften Orgelklang
 Man aus der nahen Kirche rauschen,
 Der zauberhaft die Menge zwang,
 Dem Streit entsagend hin zu lauschen.
 Die Bösen bebten schuldberuht,
 Die Guten hofften Schutz zu finden,
 Doch freier schlug bald jede Brust —
 Man sah den Magier verschwinden,
 Und Alle waren hingekniet,
 Da wieder Orgeltöne schallten,
 Denn fromm versöhnend klang das Lied:
 „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Der Hatchy.

Der Hatchy (wird Rhatschy ausgesprochen) ist eines jener angenehmen Gifte, deren sich die Orientalen fast täglich bedienen, um sich nach Tisch in einen bequemen Rausch zu versetzen. In vielen türkischen und arabischen Häusern ersetzt jetzt der Hatchy die Stelle des Opiums, das sehr in Abnahme ist, und von den Gebildeteren, nebst den himmlischen Freuden des Pfahles und dem Schnupftuch des Großherrs, ganz in das Reich der Fabel verwiesen wird.

Ob die Confiture, Hatchy genannt, eine Mischung von Mandeln mit dem Saft der Hanfwurzel sey, oder bloß aus Bilsenkrautsaft (nach Shakespeare war es dieses Mittel mit welchem die Königin Gertrude ihren Gemahl, den Vater des Prinzen Hamlet, vergiftete) bestehe, müssen wir der Entscheidung der Chemiker überlassen; gewiß ist es jedoch, daß die Wirkungen dieser Substanz auf das Gehirn höchst überraschend sind. Ein Theelöffel voll ist hinreichend die gesündeste und kräftigste Organisation dem Einfluß der Außenwelt zu entrücken. Hier junge Leute aus unserer Stadt haben in diesen Tagen die Wirksamkeit desselben an sich selbst erproben wollen, und fast wären sie die Opfer ihrer Neugierde geworden. Man hatte sich in einem Landhause, in der Nähe von St. Mandé versammelt; ein junger, kürzlich aus Constantine zurückgekehrter Juavenoffizier hatte das Seinige zu dem Feste beitragen wollen, und deshalb eine von ihm erbeutete Schachtel Hatchy-Confiture mitgebracht, in deren Genuss er seine unerfahrenen Freunde unterrichtete.

Vor allen Dingen ward Kaffee, nämlich gewöhnlicher Kaffee mit gewöhnlichem Zucker getrunken, und nun erst ging man zum Hatchy über. Jeder der Genossen schluckte muthig seinen Löffel voll hinunter; das Gift war gar nicht übel von Geschmack, und ward von allen recht angenehm gefunden; unmittelbar darauf begab man sich zu Tisch, und erst am Ende des Mahles stellten sich die eigentlichen Symptome der Zerrüttung des Gehirns ein, die bloß die Vorboten der fremdartigen Erscheinungen waren, von denen sie bald heimgesucht werden sollten. —

Die erste physische Empfindung, die man nach dem Genuße des Hatchy hat, ist folgende: man glaubt einen heftigen Schlag auf den Nacken bekommen zu haben; das ist die Einweihung, und es ist nicht zu leugnen, daß sie ächt türkisch ist. Allein der Uebergang von dem Normalzustand zu der Extase besteht darin, daß man es deutlich fühlt, wie sich der Kopf nach und nach vom Körper trennt, und, von dem groben Haufen Materie befreit, ein neues fröhliches Leben beginnt. Auf fantastische Weise erhält er sich in der Luft, ohngefähr so wie die Engelsköpfe die man in Wolken schwebend darstellt; hierauf bemächtigt sich die höchste Verwirrung mehr oder weniger aller Sinne, nach Maßgabe des Temperaments und der Gewohnheit.

In dem Landhause bei St. Mandé fand eine tragikomische Scene statt: sobald bei den versammelten Freunden die Wirkung des Hatchy diesen Grad erreicht hatte, fing der Wirth, ein wegen seiner Heiterkeit allgemein beliebter Schriftsteller, konvulsivisch zu weinen und zu heulen an; ein dramatischer Autor von zarter, nervöser Leibesbeschaffenheit, hielt sich für todt; er streckte sich auf den Fußboden aus, faltete die Hände auf der Brust, und es schien ihm als ruhe er auf einem schwarzen Trauergerüst in wohl erleuchteter Kapelle; er hörte den Gesang der Mönche, und mitten hindurch die Hammerschläge die den Sarg vernagelten in welchem er lag. Ein Anderer war überzeugt daß er Flügel habe, er stürzte aus dem Zimmer, und sich von den Stufen wie ein Vogel in die Luft schwingend, kam er auf dem Tisch des Speisesaals im untern Geschos an. An diesem Tische speisten die Damen von der Familie des Wirths, die man des Anstands wegen nicht zu Augenzeugen von den Wirkungen des Hatchy hatte machen wollen. Man denke sich nun das Entsetzen! — Schüsseln, Gläser, Flaschen umgeworfen, zerbrochen, und die Todesangst der Damen es blieb nichts anderes übrig, als in der Nachbarschaft Hilfe zu rufen. Von allen Seiten kamen nun Freunde herbei, und es gelang, nicht ohne große Anstrengung die

Wüthenbsten zu fesseln. Die ausführliche Beschreibung des Schauspiels welches bis tief in die Nacht währte, würde zu lang seyn; es gnüge demnach zu wissen, daß die Herren während ihrer langen Entzückung die seltsamsten Visionen hatten. Diejenigen die sie in diesem Zustande gesehen, glaubten sie würden auf ewig der Vernunft beraubt bleiben. Der junge Juavenoffizier, der in der allgemeinen Verwirrung doch noch lichte Augenblicke hatte, seufzte in der Stille über den unglücklichen Ausgang des Versuches, und fürchtete sie alle vergiftet zu haben. Zwei davon sind jedoch mit fünf bis sechs Tage Kopfweh weggekommen, die moralische Abspannung abgerechnet die sie bis jetzt noch nicht abgeschüttelt haben; der arme Dramaturg hat am Meisten dabei gelitten; eine heftige Gehirnentzündung hat ihn dem Tode nahe gebracht; und nur die Geschicklichkeit des Arztes, der so gleich einen reichlichen Aderlaß verordnete, hat ihn gerettet.

Wie unerfreulich nun auch dieser erste Versuch des Hatchy in Frankreich ausgefallen ist, so bezweifeln wir doch nicht, daß es Leute genug geben wird, die die magischen Wirkungen dieser Substanz aus eigener Erfahrung werden kennen lernen wollen. Diesen kühnen Seelen geben wir den wohlgemeinten Rath die Portionen nicht zu groß zu nehmen, und an das Beispiel von St. Mandé zu denken.

Man kündigt an, daß mehrere berühmte Etablissements der Hauptstadt sich das Recept zu dem Hatchy zu verschaffen gewußt haben, und nächstens wird man mit glaces à la vanille et à l'opium bedient werden. Diesen Sommer wird Tortoni eine neue Art Entzückter und Verzückter sehen; jeder wird sich nach Belieben ein Glas Entzückung geben lassen, oder eine halbe Tasse Illusion hinunterschlucken können. B. B.

Kurzes von Püttmann.

Die Wolken gleichen den Leiden. Wir würden nicht wissen, daß ein reiner Azurhimmel schön ist, wenn sie nicht wären. —

Jeder Mensch spricht: der Tod ist das Ende meiner Leiden! und denkt: das Ende meines Glückes; und darum stirbt er so ungern. —

Die Ferne mildert die Umrisse der Gegenstände, weshalb uns die Zukunft fast immer rosig erscheint. —

Wie die lebende Raupe sich in jedem Dorn spießt, so hängt sich die Leichtsinnsige an jeden Galgenstrick. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dessau.

(Beschluß.)

Die Einrichtung einer, ich möchte sagen, „hohen Schule“ für Musik, zu welcher Zöglinge aus allen Gegenden Deutschlands, wie auch aus Holland, Ostpreußen, ja selbst aus Schottland und Amerika herbei eilten, um von dem Meister in das Heiligthum der Töne eingeführt und eingeweiht zu werden, trug die Liebe für Musik auch in die mittlern Klassen der Bewohner unserer Stadt. Indem die Zöglinge bei den Bürgern wohnen, werden diese auch für diese Kunst empfänglich, und im Sommer und Winter tönt in allen Straßen aus den meisten Häusern Musik und Gesang. Wie überall ist auch hier das Klavier vorherrschend, und ich darf behaupten, daß sich in unserer Stadt 5—600 dergleichen Instrumente befinden, worunter ein Drittel gewiß Wiener sind. Wöchentlich hat die Kapelle vier Übungsstunden, worin theils die in den Konzerten aufzuführenden Musikstücke, theils ältere oder neu erschienene Ländchen probirt werden. Außerdem führen die Zünger der Musikschule, unterstützt von mehreren Mitgliedern der Kapelle, um sich praktisch zu üben, Musikstücke auf, oft auch eigener Composition. Kleinere Musikstücke: Duo's, Trio's, Quartett's u. s. f. werden in besonderen Quartettübungen probirt, so daß wohl an keinem Orte angehende Musiker mehr Gelegenheit haben, sich theoretisch und praktisch auszubilden, als die Schüler der hiesigen Musikschule. Alle diese Übungen finden im Herzoglichen Concertsaale Statt unter der Leitung des Kapellmeisters oder des Concertmeisters Lindner.

Von fremden Künstlern hörten wir in diesem Jahre Lipinsky, Molique und den Kammermusikus Kotte aus Dresden. Letzterer erhielt die Erlaubniß, ein eigenes Concert geben zu dürfen, welches, obgleich in der schönen Jahreszeit, dennoch zu den besuchtesten gehörte, die seit Jahren hier Statt gefunden haben. Ein vortheilhafter Ruf war ihm aber vorangegangen, dabei war er der Herzoglichen Familie empfohlen worden und so vereinigten sich noch einige günstige Umstände, ihm ein volles Haus zu schaffen. Er erhielt den allgemeinsten und ungetheilten Beifall, den er aber auch durch sein schönes Spiel, das zur Bewunderung hinreißt, verdiente. Unvergesslich bleibt uns gewiß der Vortrag der Adelaide von Beethoven.

Nach einer langen Pause gaben am 8. November die jungen Violinvirtuosin, die Gebrüder Schäfer, angeblich aus Petersburg, ein Concert, und kündigten sich als Schüler unseres Landsmannes, des Concertmeisters Haase aus Dresden an. Die günstige Recension des eben so gründlichen als unparteiischen Kunstkenner's, des Herrn Baron von Miltiz, in der Leipziger musikalischen Zeitung über ein im April in Dresden gegebenes Concert dieser jungen Virtuosen, so wie die günstigen Beurtheilungen derselben in der Leipziger und in der musikalischen Zeitung über ihre Concerte daselbst im October, hatten die Aufmerksamkeit in einem hohen Grade erregt. Hierzu kam, daß der Prinz Wilhelm, Bruder unseres Herzogs, sie kurz nach ihrer Ankunft bei sich spielen ließ, wodurch sie Gelegenheit bekamen, sich dem Hofe zu empfehlen. Sie erhielten auch darauf die Erlaubniß, ein eigenes Concert geben zu dürfen, was nur Künstlern von bedeutendem Rufe, und dennoch nicht immer gestattet wird. Dieß Concert fand am 8. November Statt und war so besucht, daß der ziemlich geräumige Saal die Zuhörer kaum fassen konnte. Im ersten Theile spielten Beide ein Duo für zwei Violinen von Kalliwoda, im zweiten der ältere, Edmund, 16 Jahre alt, die Gesangs-scene von Spohr, und Nicolo, noch nicht 12 Jahre alt, Variationen von Bériot. Schon in dem Duo erhielten sie rauschenden Beifall, der sich aber beim Vortrage der

Variationen von Bériot durch Nicolo zum Enthusiasmus steigerte. Es gränzt aber auch an's Wunderbare, wie ein Knabe von diesem Alter mit so tiefem Gefühl, mit einer solchen Zartheit bis in die feinsten Nüancen, so elegant, sicher und rein und wieder mit einer solchen Kraft spielen kann. Seine ganze Seele scheint er in die Saiten zu hauchen. Vielen Zuhörern, namentlich dem weiblichen Geschlechte, entlockte er in seinem schmelzenden Adagio Thränen, die er in dem neckenden Scherzo wieder trocknete und so mit den Gefühlen der Hörer sein Spiel trieb. Mehrmals wurde er durch stürmischen Beifall unterbrochen, dem wieder die tiefste Ruhe folgte, und am Schlusse wollte der Beifall kein Ende nehmen. Schade, daß er uns so bald verließ! — Gern hätten wir ihn öfter gehört, und allgemein wurde ein zweites Concert gewünscht; da aber in Göthen wenige Tage darauf ein Concert bei Hofe war, worin er spielte, so konnte der Vater diesem Wunsche wahrscheinlich nicht nachgeben. Vor seinem Concerte spielte er mehrmals in den Soirées des Prinzen Georg, wo er auch Compositionen von Maisseder, Petschatschek, Kalliwoda und andern Meistern mit ausgezeichneter Virtuosität vorgetragen haben soll. Schon sein Aeußeres nimmt für den lieben Knaben ein, denn sein ungezwungener, freier Anstand und seine herrliche Bogenführung sind einzig zu nennen. Herr Haase muß ein trefflicher Lehrer seyn. Wir haben ihn als ausgezeichneten Künstler auf der Violine kennen gelernt und erinnern uns noch mit inniger Freude seines seelenvollen Spieles, wodurch er vor mehreren Jahren unser Publikum entzückte, freuen uns aber noch mehr, ihn in den Leistungen seiner Schüler als ausgezeichneten Lehrer kennen zu lernen. Nicolo ist freilich weit bedeutender, als Edmund; Beider Spiel aber zeigt von der Sorgfalt, Aufmerksamkeit und unermüdeten Thätigkeit ihres Lehrers. Nicolo hat ein eminentes Talent; aber nur einem eben so talentvollen und geistreichen Lehrer konnte es möglich werden, in Zeit von 18 Monaten dieses Talent so auszubilden, diesem kindlichen Gemüthe seinen Geist einzuhauchen, mit dem er die Compositionen so verschiedener Meister, wie Spohr, Polledro, Molique, Kalliwoda, Maisseder, Petschatschek und Anderer aufgefaßt hat. Hier ist nichts Abgerichtetes, Eingelerntes zu hören; der junge Künstler scheint der Componist selbst zu seyn; denn so wie er es giebt, so und nicht anders muß der Componist es sich gedacht haben. Zu diesem herrlichen Vortrage kommt nun noch eine, für dieses Alter, bewundernswerthe, technische Fertigkeit, das herrlichste Pizzicato, das ebenmäßigste Staccato auf- und abwärts und die höchste Reinheit und Sicherheit in seinem Spiele. Auge und Ohr ergözen sich an diesem Knaben, dem nur zu wünschen ist, daß der Beifall ihn nicht berausche und er meine, er habe das Höchste schon erreicht. „Vorwärts auf der Bahn der Kunst!“ rufen wir ihm und mit uns gewiß Alle, die es mit ihm redlich meinen, zu; denn Stillstand ist Rückschritt. Möge er überall eine so freundliche Aufnahme und so viele Freunde finden, als er hier fand.

Acht Tage später hörten wir Ihren trefflichen Violoncellisten Kummer. Auch er bereitete uns einen herrlichen Genuß und erhielt allgemeinen, wohlverdienten Beifall. Mehr über ihn zu sagen, halte ich für überflüssig. Seine Meisterschaft in der Behandlung seines Instruments ist anerkannt, und es giebt wohl wenige Violoncellisten, die ihm gleich gestellt werden können.

So eben höre ich von einem Verwandten des Herrn Concertmeisters Haase, daß derselbe eines Halsübels wegen in den Ruhestand versetzt sey. Möchte er doch die ihm dadurch gewordene freie Stellung benutzen, um eine Schule zur Ausbildung junger Violinspieler, welche die technischen Schwierigkeiten dieses Instruments bereits besiegt haben, zu gründen. Ich bin überzeugt, es würde ihm nicht an Schülern fehlen; denn die jungen Schäfer zeugen von seinem unverkennbaren Talent als Lehrer.